

# Die für Sie geeignete Form

Mit einem neuen Festival hat sich das Staatstheater Stuttgart endlich an den Dialog mit internationalen Theaterproduktionen gewagt

VON FLORIAN MALZACHER

Die bildende Kunst ist da mal wieder weiter als das Theater und vielleicht – wie so oft – ein Stück zu weit: Ausstellungskonzepte werden vielfach ausführlicher diskutiert als die einzelnen ausgestellten Werke. Dabei besteht kaum ein Zweifel, dass künstlerische Arbeiten durch ihre Zusammenstellung gewinnen, durch Konfrontation und wechselseitige Ergänzung, durch plötzlich sichtbare Widersprüchlichkeiten oder Übereinstimmungen.

Bei Theaterfestivals ist eine solche Zusammenschau der Beiträge schwieriger, ein kuratorisches Konzept weniger einfach zu rezipieren, obwohl es oft nicht weniger komplex, durchdacht und sinnig ist. Kaum einer – professionelle Besucher inklusive – kann alles sehen, manchmal verweigert schon der Spielplan die Möglichkeit eines Überblicks. Innerhalb des Festivals steht der einzelne Abend doch wieder isoliert, und außer ein paar Diskursversessenen macht sich kaum jemand die Mühe, die übergreifende Programmdramaturgie zu verfolgen (die zudem noch von vielen pragmatischen Überlegungen verwässert wird).

## Repräsentationskrise der Sprache

Auch deshalb sind Festivalleiter wohl weniger prominent als Ausstellungsmacher – dabei ist ihre Arbeit mindestens ebenso wichtig und einflussreich: Da es in Deutschland nur wenige Theater gibt, die strukturell die internationale freie Theater- und Performanceszene durch Koproduktionen oder auch nur Gastspiele unterstützen, sind Festivals eine wichtige Stütze für das informelle Netzwerk, ohne das wichtige Theaterarbeiten in Deutschland nicht nur nicht zu sehen wären, sondern zum Teil gar nicht erst entstanden.

Für den Zuschauer sind Festivals ohnehin oft die einzige Gelegenheit, jenseits des Stadtheaters an aktuellen Theaterentwicklungen Teil zu haben – eine Teilhabe, die zu-

gegebenenmaßen oft nicht ganz einfach ist: Wie in jeder avancierten Kunst werden bestimmte Kenntnisse vorausgesetzt, in jedem Fall aber Neugier und Offenheit für ungewöhnliche, manchmal verstörende ästhetische Ansätze. Pädagogische Aufbauarbeit, wie sie an festen Schauspielstätten mit einem progressiven, internationalen Programm stattfindet, können Festivals kaum leisten. Und feste Häuser – wie das Hebbel (HAU) in Berlin, der Mousonturm in Frankfurt oder Kampnagel in Hamburg – gibt es in Deutschland bisher nur wenige.

Stuttgart hat kein solches Haus, und das Staatstheater interessiert sich nicht besonders für den Blick über den deutschen Stadttheater-Tellerrand. Bislang fehlte Stuttgart zudem ein Festival, das wenigstens ab und zu diese Lücke stopfen würde. Bestes Terrain also für das Siemens Arts Program, dessen Konzept es ist, einerseits selbst Projekte ins Leben zu rufen, andererseits (auch finanziell) gleichberechtigte Partner für deren Realisierung zu suchen: So waren nun in Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Staatstheater eine Woche lang Aufführungen der freien internationalen Performance-theater-Szene zu sehen.

Kein Feuerwerk der Neuentdeckungen, aber ein kompaktes Programm, das ohne allzu große Kompromisse Gelegenheit gab, über die Aufführungen hinaus an einem kuratorischen Diskurs teil zu haben. Das Thema „Zwischen den Kriegen. Gesellschaft im Umbruch“ tauchte zwar immer wieder auch explizit inhaltlich auf – ob in der theorie-lastigen Arbeit *Pipelines, a Construction* von Jan Ritsema und Bojana Cvejic, die das weltweite Ölnetzwerk als Politikum ebenso wie als Metapher zum Gerüst ihrer Performance machten; oder im Spiel mit der Aktualität der *Troerinnen* von Euripides in Elias Perrigs Inszenierung des Staatstheaters. Wichtiger jedoch war Joachim Gerstmeier vom Siemens Arts Program die Überlegung, wie sich soziale Veränderungen überhaupt ästhetisch abbilden.

So zeigte „Zwischen den Kriegen“ vor allem eine Repräsentationskrise, die sich in die Sprache verlagert hat: Die niederländische Theatergruppe Dood Paard, eine der gegenwärtig bekanntesten flämischen Gruppen, folgt mit ihrem beiläufigen Spielduktus in *Chinidrest Take-Away* keinem festgelegten Text, sondern greift vielmehr aus einem riesigen Textpool heraus, was situationsbedingt passt. Auf diese Weise werden die Möglichkeiten und Grenzen der Sprache am exzessivsten vorgeführt: Bilder und

Da hat der Argentinier Alejandro Tantanian, der derzeit zu den Shooting Stars der Szene gehört, ein deutlich ungebrocheneres Verhältnis zu Bildern und Gefühlen. Das macht seine biografische Recherche *Carlos W. Sáenz* (1956 - ) für Mitteleuropäer mit einem durchschnittlichen Misstrauen gegenüber Sentimentalität zu einer Gratwanderung. Doch es geht bei dieser Rekonstruktion des Lebens des – wohl fiktiven – Architekten Sáenz nicht zuletzt auch um den Bau seines „Theaters der Melancholie“: ein Haus, das die Traurigkeit der gesamten Menschheit fassen soll.

## Suche nach der eigenen Ästhetik

Dass der Abend tatsächlich eine Gratwanderung bleibt und nicht kippt, liegt an seinem Charme und an seinen selbstreflexiven Momenten: Tantanian ist der notwendige Außenseiter zwischen den ansonsten recht rationalistischen Ansätzen des Festivals. Die Videoarbeiten des britischen Regisseurs und Autors Tim Etchells beispielsweise spielen humorvoll mit der Differenz von Geschichten erfindender Sprache und Realität behauptenden Bildern. Der Libanese Rabih Mroué zeigt eine schmerzliche Selbstbefragung mit ausreichend Potential für Zuschauerirritationen, und René Polleschs *LSD* überprüft in gewohnt raffinierter Weise die Theorie auf ihre Anwendbarkeit für den Einzelnen.

So positionieren sich zwischen den Polen der verbalen Überforderung durch Ritsema und Cvejic und des non-verbalen Körperdiskurses der Liveinstallation *Sand Table* von Meg Stuart lauter Arbeiten, die bei allem kritischen Bewusstsein von einer Sehnsucht nach den Möglichkeiten theatraler Repräsentation durch Sprache geprägt sind. Weniger im Inhalt als in ihrer formalen, ästhetischen Umsetzung. Oder auch: in der Untrennbarkeit von Inhalt und Form. Oder schließlich, mit den Worten von Pollesch: „Das Fragment scheint mir ja auffallend die für Sie geeignete Form zu sein. Du Pisser!“

## THEATER IM UMBRUCH

„Zwischen den Kriegen. Gesellschaft im Umbruch“ hieß die zehntägige Gastspielreihe, die das Staatstheater Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Siemens Arts Program vom 13. bis 22. April veranstaltete.

Vorgelegt werden sollten neue internationale Darstellungsformen, wobei das Spektrum der „theatralen Interventionen“ Sprachtheater und Performances ebenso umfasste wie Installationen, Videobeiträge, einen Liederabend, Tanz und Körpertheater.

Im Rahmen des Festivals kamen neben Inszenierungen des Stuttgarter Staatstheaters Beiträge aus Argentinien, Belgien, Libanon, der Schweiz und den Niederlanden zur Aufführung.

„Sätze bedeuten nichts mehr und doch alles; so viel zumindest, dass es schwer wird, ein ethisches Grundgerüst aufrecht zu erhalten. Mit „I can't imagine“ beginnen alle ihre Sätze, und das, was sie sich nicht vorstellen können, ist alles: Banales neben Schrecklichem, Reales neben Phantasiertem, Politisches neben Privatem. Der Zuschauer kann in dieser Bedeutungsüberfülle anknüpfen oder sich verheddern – das ist unterhaltsam und auch lehrreich, aber zuweilen ein bisschen wenig für einen ganzen Abend.“